

Ersteinst
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
H. Herter, Industriehalle
Kloster-Gürli
Postsendungen
franco gegen franco.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

Abonnements
werden nur beim Verlag und
dessen bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahresspreisen von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband)
Fr. 3.— für Preussisch-Lothringen
Fr. 1.70 für Oesterreich (Kreuzband)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Mitteleuropas (Kreuzband).

Inserate
Die dreispaltigen Zeilen
25 Gts. — 20 Wfs.

N. 5.

Sonntag, 30. Januar.

1881.

Isis an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezw. verfolgt wird, und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. weise von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzulassen, so ist die äußerste Vorsicht im Verhältnisse notwendig und darf keine Nachlässigkeit verübt werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Hauptvorsichtsmaßnahme ist hierzu einerseits, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag schriftl. abbestellen, sondern sich möglichst zu irgend einer unverdächtigen Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch uns möglichst unersüßliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größter Sicherheit Retromandirung. Sobald an uns liegt, werden wir gewiß weiter Mühe nach Kräften (sicher, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Die zehn Gebote.

Die Religion ist unserem Volke abhanden gekommen, so wird allgemein geklagt, und auch wir gestehen betrübt zu, daß die öffentliche Moral tief untergraben ist. Pflicht einer wohlgesinnten Presse ist es daher, ihr Möglichstes zur Wiederherstellung der guten Sitten zu thun, und da auch wir auf den Titel „Wohlgesinnt“ Anspruch machen, so glauben wir dieser Aufgabe nicht besser nachkommen zu können, als indem wir nach und nach die heiligen zehn Gebote, die wohl mancher unserer Leser schon vergessen haben mag, an hervorragender Stelle abdrucken und mit Beispielen aus dem Leben näher erläutern.

Für die gegenwärtige bürgerliche Gesellschaft, deren Grundlage die „Heiligkeit des Eigentums“ bildet, ist sicher das wichtigste das siebente Gebot. Beginnen wir daher mit diesem.

Das siebente Gebot.

Du sollst nicht stehlen!

Unter Diebstahl versteht man im Allgemeinen jede heimliche widerrechtliche Aneignung fremden Eigentums, gleichviel ob dasselbe Privatleuten oder einer Gemeinschaft, Gemeinde oder Staat gehört. War das Eigentum der betr. Person zur Verwaltung, Verwahrung u. s. w. anvertraut, so nennt man die widerrechtliche Aneignung Unterschlagung. Die offene widerrechtliche Aneignung nennt man Raub.

Die Begünstigung von Raub, Diebstahl und Unterschlagung durch, daß man hilft, das widerrechtlich angelegene Gut in Sicherheit zu bringen, nennt man Hehlerei. Und der Volksmund sagt: der Hehler ist so gut wie der Stehler.

Nehmen wir einige Beispiele:

Ein verhungertes Proletariat sieht einen Bäckerladen unbewacht. Schnell tritt er hinein, nimmt sich ein Brod und schleicht hinweg, seinen Hunger zu stillen. War das Diebstahl? Ja! Der Mann ist ein Dieb!

Ein schlechtbezahlter Subalternbeamter kann seine Miete nicht bezahlen, und aus Furcht, mit Weib und Kind auf das Pfand geworfen zu werden, entnimmt er einer ihm anvertrauten Kasse die nötigen fünfzig oder hundert Mark. Ist das Unterschlagung? Ja! Der Mann wird, kommt die Sache heraus, infam saffirt. Von Rechts wegen!

Wenn Peter nach Verabredung mit Hans einen Hundertfrankenschein stiehlt und Hans ihn, damit Peter nicht ertappt wird, gegen Entschädigung einwechselt, so ist Peter der Stehler und Hans der Hehler.

Es gibt aber auch Handlungen, die anscheinend den oben gekennzeichneten ähnlich, in Wahrheit aber gerade das Gegenteil davon sind.

Hierfür ein Beispiel aus der Wirklichkeit.

Es war im Jahre 1848. Der damalige Prinz von Preußen, jetzt Kaiser von Deutschland, hatte sich als Postillon Lehmann mit abstraktem Schnurrbart aus Berlin und Preußen via Hamburg nach England geflüchtet. Die preussische Nationalversammlung war zusammengerufen, — da stellte sich die wunderbare Thatsache heraus, daß der Staatschatz vollständig leer war. Und doch wußte man, daß Anfang des Jahres noch viele Millionen Thaler im Schatz aufgespeichert gelegen hatten. Wo war das Geld geblieben?

Auf direkte Anfrage erklärte der Finanzminister Hansemann, der Vater des mit Bleichröder gleichzeitig gedachten Direktors der Berliner Diskonto-Gesellschaft, es sei das ein dunkler Punkt, über den er nicht sprechen könne, man solle die Geschichte mit dem Mantel der Liebe zudecken.

Das Geld war und blieb verschwunden, die erstarrte Reaktion machte jede weitere Frage nach dem Verbleib unmöglich.

Sollte vielleicht eine Diebstahlbande? — Gemach, die Sache lag anders.

Nach Vornhagen von Ense's Tode veröffentlichte Ludmilla Kisting dessen Tagebücher. Da steht zu lesen, wie der preussische Staatschatz bei Nacht und Nebel aus dem Berliner Schlosskeller in Spreelöhne geladen und heimlich via Hamburg nach London geschafft worden ist. Die Thatsache ist konstatirt und nicht einmal bestritten worden.

König Friedrich Wilhelm IV. ließ das Geld in der Bank von England sicher anlegen. Der preussische Staatschatz hat wie wieder etwas davon zu sehen bekommen.

War das Diebstahl?

Nein und tausendmal nein!

Oder war es vielleicht Unterschlagung?

Nichts weniger als das.

Raub war es aber auch nicht, da das Geld heimlich fortgeschafft wurde.

Was war es denn?

Wir wissen es nicht, aber keinesfalls war es etwas Unrechtes, denn Könige begehen nie Unrecht, und preussische erst recht nicht.

Uebrigens ist Friedrich Wilhelm IV. tot und sein Bruder Wilhelm ist sein Haupterbe.

Wilhelm I. aber ist ein ganz besonders frommer Mann, der sich nie der tiefsten Rührung erwehren kann, wenn er die Glocken¹⁾ der Potsdamer Garnisonkirche das schöne: „Neb' immer Treu und Redlichkeit“ spielen hört, und wir sind keines allerhöchsten Befehls gewiß, wenn wir nun wieder zu unserem Thema zurückkehren und dem arbeitenden Volke die Heiligung des siebenten Gebotes recht sehr ans Herz legen:

Du sollst nicht stehlen!

Das winzige Mäuslein.

Sollten da im neuen preussischen Reiche deutscher Nation alle Arbeiter selig gemacht werden.

Des deutschen Reiches Kanzler setzte sich nieder in Friedrichsruhe Monate lang und freisetzte und es eilten ihm zu seiner Hilfe zahlreiche „Sachverständige“ aus allen Landen.

Mindestens ein Elefant, ein gewaltiges und auch ein edles Thier! So rief man in die Welt hinaus.

Die Stunde der Schwere ist gekommen; erwart' endlich, Er stöhnt gewaltig auf; Er ist entbunden!

Aber trotz der großen Schmerzen, wach' klägliche Geburt! Ein winziges piepsendes Mäuslein hat sich dem Schooße entwunden — Enttäuschung, selbst bei der gesammten Gewatterschaft.

Der Arbeiterunfallversicherungsentwurf ist von dem Reichskanzler dem Bundesrath zur Verathung überwiesen worden — wahrlich ein kleines Mäuslein trotz des 47 Paragraphen langen Schwanzes.

Zuerst hieß es, daß die Arbeiter versichert werden sollten gegen Unfälle, Krankheit, Invalidität und Altersschwäche durch eine einzige große Reichsversicherungsanstalt — und nun ist es bei einer einfachen Unfallversicherung geblieben, welche im Haftpflichtgesetz und den verschiedenen Privat-Unfallversicherungen ähnlich schon besteht.

Und deshalb ein so großes Geschrei!

Nur einige Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, wofür Geistes Kind der Entwurf ist. Zunächst sind alle landwirtschaftlichen Arbeiter ausgeschlossen — der lieben Junter wegen — und dann auch die Eisenbahnarbeiter — des Reichseisenbahnprojektes wegen. — Das Haftpflichtgesetz schützt nur die Eisenbahnbeamten und Arbeiter, welche unmittelbar bei dem Eisenbahnbetrieb, d. h. bei dem Betrieb, welcher das Fortbringen der Züge direkt bezweckt, verunglücken. Zahlreiche Eisenbahnarbeiter, welche bei dem Rangiren der stehenden Züge verunglücken, sind von den Gerichten der unbestimmten Fassung des § 1 des Haftpflichtgesetzes wegen mit ihrer Forderung abgewiesen worden. Und alle diese Arbeiter sind auch von dem neuen Unfallversicherungsgesetz ausgeschlossen!

Aber weiter: Das Haftpflichtgesetz bietet volle Entschädigung bei Unglücksfällen, während das Arbeiterversicherungsgesetz nur zwei Drittel Entschädigung des bisher bezogenen Arbeitslohnes in Aussicht stellt und noch dazu derart, daß in den ersten vier Wochen nach dem Unglücksfall gar nichts bezahlt wird. Außerdem aber wird bei Eintritt des Todes den Hinterbliebenen nur eine Summe höchstens bis zu 50 Prozent des Arbeitslohnes des Verunglückten ausgezahlt. Schon diese Härte allein genügt, um das Gesetz zu kennzeichnen.

Noch mehr: Das Haftpflichtgesetz bringt den Arbeitern keine direkten Ausgaben, während das Arbeiterversicherungsgesetz allen Arbeitern, die jährlich mehr als 750 Mark verdienen, die Hälfte der Zahlung der Versicherungsprämie auferlegt, während dem Betriebsunternehmer die andere Hälfte zufällt; bei Arbeitern unter 750 Mark Jahreslohn zahlt der Arbeiter selbst nichts, sondern es werden die Landarmenverbände mit einem Drittel der Versicherungsprämie herangezogen. Wie man aber den Jahresverdienst eines Arbeiters überhaupt festzustellen denkt — gegenüber der Beeinflussung desselben durch Krankheit, Witterungsverhältnisse, vorübergehende Arbeitslosigkeit, Stellenwechsel u. s. w., davon sagt er uns nichts, der lang ausgebrütete Entwurf.

Natürlich wird der § 2 des Haftpflichtgesetzes aufgehoben. Da liegt des Pudels Kern. Anstatt diesen zu er-

¹⁾ Im siebenjährigen Kriege aus Hundertsburg „erobert“. Anmerkung des Sehers.

weitern, denselben auf die Baugewerbe, auf alle Eisenbahnarbeiter und auf die Landwirtschaft mit Maschinenbetrieb auszudehnen, anstatt die Beweislast, daß das Unglück durch eigene Schuld des Verunglückten entstanden sei, dem Unternehmer zuzuschreiben — hebt man diesen Paragraphen einfach auf und schiebt das ominöse Arbeiterversicherungsgesetz an seine Stelle.

Gäbe es kein Haftpflichtgesetz, welches zwar, wie die häufigen Anträge der sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage gezeigt haben, sehr verbesserungsbedürftig ist, dann könnte man in dem Arbeiterversicherungsgesetz Entwurf wenigstens so etwas von gutem Willen erblicken; das Gegentheil aber ist der Fall, das Haftpflichtgesetz, auf dessen Grundlage für das Interesse des Arbeiters besser gefordert werden könnte, soll beseitigt werden, und daher muß dem neuen Gesetzentwurf von Seite der Arbeiter ein kühles Nein! entgegengestellt und die Erweiterung und Verbesserung des ersten Gesetzes gefordert werden.

Die Blätter der Fortschrittspartei sehen in dem „Mäuslein“ übrigens schon einen sozialistischen, die „Vossische Zeitung“ gar einen kommunistischen Elefanten! Deshalb treten sie dem Gesetze entgegen, nicht aber aus Fürsorge für das Wohl der Arbeiter. Und vom Standpunkte der Manchestertheorie haben sie allerdings Recht, gegen den Entwurf aufzutreten, denn er ist unbestreitbar staatssozialistisch. Aber die Herren mögen sich beruhigen, gerade dieser Entwurf zeigt die Klarheit, daß der Staatssozialismus ebensowenig berufen ist, als die Lehre der Harmonieapostel, die soziale Frage zu lösen. Ebenso, wie es unmöglich ist, die Lage der Arbeiter auf dem Boden der kapitalistischen Produktionsweise zu heben, ebensowenig ist dies möglich auf dem Boden des modernen Staates. Als Militärstaat besitzt er nicht die Mittel, als Klassenstaat nicht den Willen zu wirklichen, einschneidenden Maßnahmen zu Gunsten der Arbeiter. Wer noch daran zweifelt hat, wer die Utopie hegte, wahrhafte soziale Reformen vom modernen Staat zu erwarten, dem muß, wenn er Hirn im Kopfe hat, der Bismarck'sche Entwurf der Arbeiterversicherung die Augen geöffnet haben, der muß jetzt zur Einsicht gekommen sein, daß die Lösung der sozialen Frage nur durch Vernichtung der gegenwärtigen Gesellschaft, nur durch Vernichtung des bestehenden Staates erreicht werden kann.

Das Bismarck'sche Machwerk wird, daß sind wir sicher, keinen Arbeiter der Sache der sozialen Revolution entfremden, es wird ihr im Gegentheil manchen zuführen, der bisher vom Staatssozialismus wenigstens eine Milderung des Elendes, wenn auch nicht dessen Beseitigung erwartet hatte.

Aus Frankreich.¹⁾

Paris, Anfangs Januar.

Blanqui tot und begraben! Als er starb, erfuhren die meisten Bewohner von Paris erst, daß es einen Blanqui gegeben, und als er begraben ward, da erst wurde Blanqui lebendig für das Volk, für das er 55 Jahre lang gelebt hatte, wenn wir die Kinder- und Jünglingsjahre abrechnen, davon 37 Jahre im Kerker.

Ja, die heutige Generation kannte Blanqui nicht. Es war nur ein kleiner Kreis von alten Revolutionären, und meist auch Revolutionären der alten Schule, welche die Erinnerung an ihn bewahrt hatten; und der vertriebene alte Mann mit den spitzen Zähnen, dem fest geschlossenen Mund, den blühenden Augen, der vor 2 Jahren aus der Steingruft von Clairvaux hervorstieg, und in Bordeaux zum Abgeordneten gewählt, aber an den Thoren der Deputirtenkammer zurückgewiesen ward, der seit seiner Auferstehung aus dem Gefängnisgrab zum Ehrenpräsidenten unzähliger Versammlungen ernannt ward, hunderten auch präsidirte — er hatte für das Geschlecht von heute etwas Gespenstiges, er war ein Revenant aus einer Zeit, die es nicht mehr ganz versteht. Wäre es anders gewesen, er hätte den Kerker noch nicht verlassen und die Amnestie wäre verjagt worden. Denn die auf den Regierungsbänken — die sich jetzt Republikaner nennenden ebensogut wie weiland die Orleansisten, Legitimisten, Bonapartisten und Februar-Revolutionen — empfinden einen

¹⁾ Das Revolutionsland comme il faut, Frankreich, dem Verständnis des deutschen revolutionären Proletariats näher zu bringen, ist der Zweck dieser Briefe, die von einem bewährten, im Klassenkampf ergranten Genossen herrühren. Troßdem der erste dieser Briefe auf Umwegen und daher verspätet an uns gelangte, bringen wir ihn seines interessanten Inhaltes wegen doch zum Abdruck.

Die Redaktion.

Schauder, wenn man den Namen Blanqui nennt, und Blanqui's schneeweißes Greisenhaupt war ihnen der Medusenkopf der Revolution, dessen Anblick sie versteinerte. Vor doch im Blutens des noch ungeführten Jahres der Proletarier-Abschlagung die Kommune den Versailles sämtliche Geißeln für den einen Blanqui — und bot sie vergeblich. Pfaffen, Bischöfe und sonstige Reaktionsagenten gibt es genug, aber es gibt nur einen Blanqui. Gab ihn, denn er ist ja todt. Nicht erst seit dem letzten Neujahrstag. Er war längst todt. Und die Herren Gambetta und Kompagnie wußten sehr wohl, daß der Lebendbegrabene von Clairvaux nur noch ein Scheinlebender war. Diesen Eindruck des Geisterhaften, eines fast gespenstigen Scheinlebens machte er übrigens schon im Jahre 1848 auf mich, wo ich mehrmals Gelegenheit hatte, ihn in einem Klub zu hören und zu beobachten.

Ein Blatt, die „Justice“, sagt in dem Nachruf an Blanqui, er sei ein Mann des 18. Jahrhunderts gewesen.

Das ist richtig.

Das 18. Jahrhundert war das Jahrhundert der Illusionen, des Glaubens an den unbefchränkten persönlichen Willen, des reaktionären und revolutionären Absolutismus. Das 19. Jahrhundert dagegen weiß, daß die politische und wirtschaftliche Entwicklung der Menschheit nach ehernen Gesetzen sich vollzieht, die kein Absolutismus, weder von oben noch von unten, umstoßen kann. Blanqui hat diese Gesetze nicht gekannt. Er war revolutionärer Absolutist, er glaubte an die Wunderkraft des persönlichen Willens und stand in dieser Hinsicht, obgleich entgegengesetzte Ziele verfolgend, genau auf demselben Standpunkt wie der reaktionäre Absolutist Bismarck. Durch konzentrierte Energie, durch das Einsehen seiner ganzen Persönlichkeit hoffte er den Gang der Entwicklung in andere Bahnen lenken zu können. Dieser Wahn führte ihn von Mißerfolg zu Mißerfolg, ohne daß sein Glaube jemals erschüttert worden wäre.

Nicht als ob ich sagen wollte, Blanqui sei kein Sozialist gewesen. Das sei ferne von mir. Er hatte vollständig erkannt, daß eine politische Revolution, die keine soziale, ein Konfession und daß das Proletariat die Armer ist, welche die Siegeschlacht der sozialpolitischen Revolution zu schlagen hat. Aber er hatte nicht erkannt, daß der Sieg der Revolution gewisse politische und soziale Zustände voraussetzt und an Bedingungen geknüpft ist, die sich nicht willkürlich schaffen oder ignorieren lassen.

Sozialist war Blanqui mit Leib und Seele. Man lese nur seinen berühmten Brief aus dem 50er Jahren, der damals in vielen Tausenden von Exemplaren, auch in Deutschland, verbreitet ward. Vielleicht die klassischste Verkörperung des revolutionären Gedankens, kann Blanqui, trotz seiner irrigen Auffassung, keinen Augenblick mit jenen Karrikaturen auf gleiche Stufe gestellt werden, die hinter revolutionären Phrasen nur ihre Feigheit und Geistesarmuth verstecken und den Beruf zu haben scheinen, durch Hanswursterien die Revolution und die revolutionäre Aktion lächerlich und verächtlich zu machen.

Mit diesen Revolutions-Falstaffen hat der Mann nichts gemein, der Reichthümer, Ehre, Familie, Glück, Freiheit, Alles jedoch für „ne in die Schlinge“ geschlagen hat.

Das Volk von Paris hat ihn begraben — das Volk, hunderttausend Proletariat, Wohl war er ihm fremd geworden. War doch seine Kandidatur für die Nationalversammlung im wahren Sinne des Wortes eine Totenkandidatur gewesen — nur eine vernünftige —; aber mit dem untrüglichen revolutionären Instinkt, welcher dem Volk von Paris eigen ist, den es durch vier Generationen ererbt hat, begriff es die Natur des Mannes, und indem es ihm das letzte Geleit gab, feierte es die Revolution, für die der Todte gelebt hatte, und legte das Gelübde ab, Alles einzusehen für deren heilige Sache, nach dem Beispiele des todtten Blanqui, der ewig leben wird im Herzen des Volks und dessen Geist, wie der Geist des alten John Brown, den Amerikanern, dem Volk von Paris zur Siegeschlacht vorgehen wird.

Paris, Mitte Januar.

Der Tod hält Ernte in den revolutionären Reihen. Gestern war es Blanqui, heute ist es Thiers. Gestern der Bourgeois, der dem Hebel seiner Urheberzeugung und der Pflicht gehorchend, die Sache des Proletariats zu der seinigen machte und, auf alle Klassenvorurtheile verzichtend, den Unterdrückten, Enterbten Alles, sein Leben, selbst sein Lebensglück zum Opfer darbot — heute der Proletarier, der, durchdrungen von der unwürdigen Lage seiner Klasse, erfüllt von Gerechtigkeitsgefühl, das Evangelium der Gleichheit erlöst und sein Leben der Emanzipation des Proletariats weicht — beide, der Bourgeois und der Proletarier, ihrer Sache, der gemeinsamen Sache, treu bis in den Tod!

Der arme Thiers! Er war erst 41 Jahre alt, als er starb, und er starb an der Proletariatskrankheit: Blutarthrit, d. h. an den Folgen mangelhafter Ernährung.

Einer der Gründer der Internationalen Arbeiter-Assoziation, dieses „großartigen Gedankens des 19. Jahrhunderts“, wie Pissagorah (Verfasser der Geschichte der Pariser Kommune) sich neulich ausgedrückt hat, und mit Recht, — Bürgeroldat während der Belagerung, Mitglied der Kommune nach dem siegreichen 18. März, hat Thiers stets und überall seine Schuldigkeit getan. Still und bescheiden, wurde er oft durch oberflächliche Schwächer verdunkelt, die er an Geist, Muth und Charakter unendlich übertraf. Ein harter Kopf, ein edles Herz, verlor er auch in den schwierigsten Situationen nicht die Besonnenheit und blieb kaltblütig im heroischen Drang der bewundernswerthen Arbeit, wie im Kampfgewühl und Kugelregen. Als Verwalter des so außerordentlich schwierigen Postweises hat er ein wahrhaft wunderbares Talent bewiesen, und als die blutige Maiwoche kam, da war er einer der Letzten auf den Barricaden. An seiner Seite fiel Vermorel. Es gelang ihm, zu entkommen. England gewährte ihm ein Asyl gegen die Verfolgungen der blutdürstigen Ordnungshandeln, aber kein Brod. Thiers war Pflaster und einer der besten Arbeiter in seinem Fach; allein die Kräfte, welche er verfertigte, waren sogenannte Pariser Kräfte, die in England weder

Man wird sich des Schwachsinns erinnern, welches die Unionstruppen im Kampfe gegen die südafrikanischen Sklavenbarone fangen und das mit dem Heirath schloß.

Wir gehen die Bahnen des alten John Brown, Sein Geist marirt vor uns her.

gemacht, noch sonderlich begehrt werden. Er fand keine lohnende Arbeit und mußte zum Theile sehr kümmerlich leben, was die Gesundheit seines von Natur aus schwächlichen Körpers untergrub und den Grund zu der Krankheit legte, welche ihn weggerafft hat.

Als die Amnestie den Verbannten wieder die Pforten der Heimath öffnete, kehrte auch Thiers nach Paris zurück. Und nun besserten sich seine Verhältnisse sofort. Er bekam Arbeit bei einem der ersten Meister in seinem Fach und hatte ein kleines Nebeneinkommen durch Arbeiten für den „Intransigent“. Jetzt konnte er dem Rathe der Aerzte folgen und die für seinen Zustand taugliche Nahrung zu sich nehmen. Es war aber zu spät. Am 10. d. M. starb er, wenige Stunden nachdem 710 Arbeiter im Quartier Sainte Marguerite bei den Municipalwahlen ihre Stimmen für ihn abgegeben hatten. Zwanzigtausend Sozialisten folgten seinem Sarge. Mögen der praktische Sinn, das echt wissenschaftliche Verständnis und die Pflichttreue des braven Thiers Gemeingut des französischen Proletariats werden! —

Das Resultat der Municipalwahlen wird sonderbarerweise von den Gambettisten als ein Sieg ihrer Sache und eine Niederlage des Sozialismus hingestellt. Es muß weit gekommen sein mit dem Opportunismus, daß er über eine Niederlage, die er selbst erlitten hat, jubeln kann. Er hatte offenbar noch Schlimmeres befürchtet, und bei besserer Organisation seiner Gegner wäre es ihm auch schlimmer ergangen. Aber auch so ist das Resultat für ihn schlimm genug.

Betrachten wir das Stimmverhältniß: der Opportunismus sammelte auf seine Kandidaten in Summa 90,386 Stimmen die Radikalen aller Schattirungen, Intransigenten und Sozialisten, hatten dagegen 121,779 Stimmen, also über 31,000 mehr. Und nicht bloß das: wie aus einem Vergleich mit der Stimmenstatistik der vorhergehenden Municipalwahlen erhellt, ist die Stimmenzahl der Opportunisten in allen Wahlbezirken ganz erheblich zurückgegangen.

Die radikalen Gegner der Opportunisten suchten freilich unter 3 verschiedenen Fahnen: als Radikale (Schlechweg), als Arbeiterpartei auf dem Boden des sogenannten Minimumprogramms und als radikale Sozialisten. Die erste Gruppe vereinigte 97,837 Stimmen, die zweite 14,786, die letzte 9,156 auf sich. Zwischen der zweiten und dritten Gruppe ist auch nicht der mindeste prinzipielle Gegensatz vorhanden, und bei einigermaßen geschickter Organisation läßt sich auch der größere Theil der ersten Gruppe für die sozialistische Partei gewinnen. Das Material ist da. Es fehlt an der Organisation. Doch davon in meinem nächsten Brief. Jedenfalls hat die Municipalwahl die Nothwendigkeit der Organisation zum allgemeinen Bewußtsein gebracht. Und das ist ein großer Gewinn. Selim.

Sozialpolitische Rundschau.

Schweiz.

— Vom Schlachtfelde der Arbeit. In Grellingen Uhr, in der Fabrik der Herren Ziegler-Thoma und Söhne der 19jährige Sigmund Schneider, indem er von einer Transmissionswelle erfaßt, um den Wendelbaum gewickelt und durch das Anschlagen an eine nachstehende Säule, sowie durch das Straucheln am Fußboden vollständig zerschlagen wurde: der Körper war einfach zerbrochen, kein ganzes Stück war mehr an ihm. Es verging eine volle Viertelstunde, bis abgestellt werden konnte. Seine Stiefel mußte man suchen. Dieselben wurden ihm von den Füßen gerissen und fortgeschleudert. Der Leichnam mußte nun bis Morgens 6 Uhr in dieser Situation gelassen werden, bis das Regierungstatthalteramt die Sache in Augenschein genommen hatte. Dann mußte Stück für Stück des Körpers weggeschnitten und weggerissen werden, welche in einen Sarg gelegt und so den Eltern des Verunglückten heimgebracht wurden.

In der obigen Fabrik wird, wie man der „Arbeiterstimme“ mittheilt, trotz Fabrikgesetz achtzehn Stunden täglich gearbeitet, die jugendlichen Arbeiter werden noch immer gesetzlich geprügelt, und wer nicht zu alledem fein still ist, zu dem heißt's: „Geh' zum Teufel!“

Drei Uhr Morgens fand der arme Bursche sein schreckliches Ende! Angeblieh weiß Niemand, wie die Sache gekommen ist, aber ist es nicht mehr wie sicher, daß Uebermüdung den frühzeitigen Tod dieses Arbeiters verschuldete? Rackett sie nur ab, ruht sie nur aus, die Baare Arbeitskraft, Ihr Ausbeuter, so viel als Ihr könnt, Menschenfleisch ist ja so billig heutzutage, in der freien Schweiz wie anderwärts!

— Was sogar auf politischem Gebiet hier noch möglich ist, hat sich jüngst in einer Sitzung des Züricher Kantonsraths herausgestellt. Der bisherige Polizeidirektor Karl Walder hat auf das famose Rundschreiben des verstorbenen Bundesrath Anderwerth hin, stüchtige deutsche und russische Sozialisten übermachten lassen, Berichte über ihre Reden nach Bern geschickt, von wo dieselben nach Berlin und Petersburg wanderten. Mit scharfen Worten rügte Kantonsrath Forrer diese unerhörte Servilität und zur Ehre des Züricher Kantonsrathes sei es gesagt, nicht eine Stimme erhob sich für Herrn Walder, dem ehemaligen Demokraten.

Auch die zürcherische Presse benahm sich in dieser Angelegenheit ehrenhaft, nur ein Blatt machte eine Ausnahme und suchte Herrn Walder weißzudrehen. Es ist dies dasselbe Standaiblatt, welches von sozialrevolutionärer Seite dazu benutzt wird, uns und unsere Genossen in der bekannten Weise zu besudeln.

Deutschland.

— Am achtzehnten Januar feierte das heilige preussische Reich deutscher Nation seinen zehnjährigen Geburtstag — er ist still vorübergegangen. Nur einige Studenten- und Kriegervereine benutzten die Gelegenheit, ihrer patriotischen Gesinnung durch nationale Saufgelage Ausdruck zu geben, das Volk aber zeigte nirgends das geringste Interesse an dem zehnjährigen Bestehen der französischen Republik! Es ist in Frankreich auch in politischer Beziehung Vieles nicht, wie es sein sollte, aber das Volk fühlte daselbst, daß der Weg zu einer freiheitlichen Ent-

wicklung beschritten ist; ist doch das Gottesgnadenthum, diese Wurzel des politischen Schmarobertums, beseitigt, und darum ist auch der 4. September in Frankreich als ein wirkliches Volksfest begangen worden, an dem Alles theilnahm, was nicht zum schwarzen Nachigewögel gehört oder doch von demselben beeinflusst wird.

Wo sind sie jetzt hin, die einst begeistert das Lied von des neuen deutschen Reiches Herrlichkeit anstimmten, die Auerbach, die Rittershaus, die Müller von Königswinter und Genossen? Wie sie still und kleinlaut geworden sind, die Braun, die Lasker, die Stauffenberg und wie sie sonst noch heißen, die einst Jeden, der nicht in ihren Lobgesang auf das Hohenzollern'sche Kaiserreich einstimmte, des Landesverrats beschuldigten! Von Kompromiß zu Kompromiß haben sie das Volk verrathen, bis man heute ihrer nicht mehr bedarf, die Bedientenhaftigkeit haben sie zum System erhoben und wundern sich, daß heute nur noch Gnade findet, wer sich jeder eigenen Meinung begibt. Ein Volksrecht nach dem andern haben sie preisgegeben, heute fangen sie zu jammern an über die Allmacht der Polizei.

Aber auch die gegenwärtigen Nachhaber haben keinen Grund, Jubelhymnen zu singen. Die allgemeine Mißstimmung steigert sich, nur mit groben Taschenspielerstückchen vermag man noch das unzufriedene Volk hinzuhalten, man weiß zwar sehr gut, daß diese Mittelchen auf die Dauer ihren Dienst versagen, und wagt es aber doch nicht, sich ernsthaft die Frage vorzulegen, was dann?

Das „Bayerische Vaterland“ ist am 18. Januar mit einem Trauerrand erschienen. Vor zehn Jahren wäre der Redakteur dieses partikularistisch-ultramontanen Blattes ob solcher Demonstration seines Lebens nicht sicher gewesen, heute geben nur einige ultraoffizielle Blätter ihrer patriotischen Wuth Ausdruck, — das kennzeichnet die Situation treffend.

Gleichgiltigkeit auf der einen, wachsende Opposition auf der andern Seite, so ist heute die Stimmung des Volkes gegenüber der Schöpfung von Versailles. Das hätten sich die Inzenerer der Kaiserpoisse, wie Viehnecht sie damals treffend nannte, nicht träumen lassen!

— Armer Bismarck! O, sie können auch boshaft sein, wenn sie gereizt werden — unsere Nationalliberalen. Hat da jüngst der liberale Dr. Dohrn in Grabow bei Stettin nach einer Rede über die „neueste Phase Bismarck'scher Politik“ als Beispiel, daß das Alles schon einmal dagewesen, aus der Treitschke — pardon, Treitschke'schen „deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts“ eine Stelle verlesen, in der dieser Urgermane über den auch „genialen“ Kanzler Hardenberg herzieht. „Nach der Weise geistreicher, leichtblätiger Dilettanten war er sehr empfänglich für weitläufige Projekte, wenn sie mit dem Anspruch theoretischer Unschärfe ausstrahlten. . . . Die schwindelhafte Oberflächlichkeit der Hardenberg'schen Pläne. . . . Die hervorragenden Talente zogen sich zurück. . . . Hardenberg fand es bald bequem, sich mit unbedeutenden Werkzeugen zu behelfen. . . . Die unternehmen die Leichtfertigkeit. . . . überschätzte das neue Finanzdeckel die Nation mit einem Sturzbad herrlicher Verschönerungen“ — das ist so eine Mißtheorie, wie zum Treitschke'schen Erguß, mit dem Herr Dohrn unter dem Veilfall seiner pommerschen Zuhörer auf Bismarck exemplifizierte. Andere haben das freilich schon früher gesagt, aber aus nationalliberalen, aus seiner Genialität allergetreuester Opposition Munde macht sich das doch besonders reizend. Schwindelhafte Oberflächlichkeit, unternehmende Leichtfertigkeit, unbedeutende Werkzeuge — armer Bismarck, armer Dohrn, noch ärmerer Treitschke — pardon Treitschke!

— Nun wird's besser werden. Da das Reichsgericht in einigen politischen Entscheidungen sich nicht ganz auf der Höhe des preussischen Obergerichtes gezeigt hat, so hat der Helldengreis den berühmten Oberlandesgerichtsrath Mittelstädt, einen Streber schlimmerer Sorte, dessen Sudelschrift „Gegen die Freiheitsperson“ selbst dem konservativen sächsischen Oberstaatsanwalt v. Schwarze zu reaktionär war, zum Mitglied des Reichsgerichtes ernannt. Diese kranzphastischen Anstrengungen der Reaktion zeigen deutlich, wie sehr man oben fühlt, daß es mit der Herrlichkeit zu Ende geht.

Große Ereignisse werfen bekanntlich ihre Schatten voraus, und kann es uns daher nicht Wunder nehmen, daß die neuesten Erkenntnisse des Reichsgerichtes verdammt preussisch ausgefallen sind. In dem Prozeß Schlüter hat diese Fabrik höchster Reichsweisheit die vom Staatsanwalt gegen das freisprechende Erkenntniß eingelegte Revision für begründet erachtet und die Sache zur nochmaligen Verhandlung und Entscheidung an die erste Instanz zurückgewiesen. Diese rührende Uebereinstimmung zwischen der Dresdener Polizeistype und der Leipziger Rechtsfabrik hat einen unserer Freunde zu folgendem Hymnus begeistert:
Heu' dich Dresdener Ordnungsmann!
Zuchheidi, heidi!
Schlüter muß doch glauben dran;
Zuchheidi, heidi!
Gott verläßt die Seinen nicht,
Denn noch gib't es ein Reichsgericht,
Zuchheidi, heidi, heidi x.

— Bezeichnen! Wir erwählten in unserer vorigen Nummer, daß die Antisemiten den Tischler Reichel, bloß weil er sich Notizen machte, aus ihrem Lokal herausbugstritten. Aus einer Erklärung des Genannten ersahen wir aber, daß die „arbeiterfreundliche“ Sippe ihn außerdem durch einen Polizisten nach der Wache transportiren und dort seine Persönlichkeit feststellen ließ. Als die Arbeiter in der Reichshalleversammlung einen systematischen Tumultuanten hinausweisen wollten, erklärte der überwachende Vertreter der Ordnung: Wenn dieser Mann freiwillig geht, so habe ich nichts dagegen (wie göttig!), hinausweisen aber lasse ich Niemand!

Eine zweite von den Berliner Arbeitern einberufene Versammlung, in der dieselben wahrscheinlich gegen die insamen Verdächtigungen der Antisemiten protestiren wollten, wurde auf Grund des Sozialistengesetzes verboten. Die liberale Presse beklagt jetzt heuchlerisch dieses Messen mit zweierlei Maß, wir aber freuen uns desselben, denn denn die Reaktion muß sich in Deutschland erst in ihrer ganzen Niederträchtigkeit und Brutalität zeigen, soll Michel überhaupt zur Besinnung kommen.

— Urchristlich-germanisch. Von dem antisemitischen Agitator Kuppel, Herausgeber der „Ostend-Zeitung“, erzählt

im „Correspondent für Deutschlands Buchdrucker“ ein Arbeiter u. A. folgendes erbauliche Geschichtchen:

„Bisher hatte dieser Herr nur „Kräfte“ im Werte von 15 Mk. pro Woche; als nun die „antifemische“ Ostend-Zeitung in seinen Besitz überging, brauchte er selbstredend noch einige Seher, die er ja auch sehr leicht fand. Am Sonnabend darauf verlangte diese tarifrührige Bezahlung; sie erhielten dieselbe zwar für die paar Tage, aber mit der Bedingung: „Wenn Sie nicht für 15 oder höchstens 18 Mk. arbeiten wollen, brauchen Sie nicht wiederzukommen; ich bekomme genug Seher dafür.“ Die betreffenden Arbeiter ließen sich das auch nicht zweimal sagen und kamen nicht wieder. — Wenn Herr R. in früherer Zeit nicht Worte genug fand gegen das Vorgehen eines hiesigen Buchdruckers in Sachen des Tarifs, schließt der Arbeiter, so scheint er doch jetzt zu der Ansicht gekommen zu sein, daß dessen Geschäftsmaximen eine sehr profitable Seite haben.“

Das stimmt auch ganz mit seiner gegenwärtigen Agitation. Die Herren schimpfen nur auf die jüdische Ausbeutung, um selbst das Volk desto mehr ausbeuten zu können.

Auch in Breslau, wo die Antifemiten bei den sogenannten Gebildeten große Erfolge erzielten, haben die Arbeiter in einer von gegen 2000 Personen besuchten Versammlung nach einem ausgezeichneten Referate unseres Genossen Kräker mit allen gegen ungefähr 30 Stimmen die Berliner Resolution angenommen. Da über diese Resolution in der auswärtigen sozialistischen Presse vielfache Irrthümer umlaufen, so geben wir im Nachstehenden wenigstens den Schlusssatz derselben wieder. Derselbe lautet:

1) Wir warnen alle städtischen und ländlichen Lohnarbeiter Deutschlands vor den Verhörungsversuchen gewisser angeblicher Volksgenossen der verschiedensten Art, sich nicht zu einer Theilnahme an jener Bewegung verleiten und als Werkzeuge für solche bewußt oder unbewußt volksfeindliche Zwecke gebrauchen zu lassen.

2) Ebenso warnen wir die Arbeiter vor irgend welcher aktiven Theilnahme an dieser sie nicht direkt berührenden Bewegung. Wir fordern alle deutschen Lohnarbeiter auf, in Stadt und Land bei den künftigen Reichstagswahlen überall da, wo unter den gegenwärtigen Ausnahmeständen nicht völlige Wahlenthaltung geboten und beschlossen sein sollte, nur solchen Kandidaten ihre Stimmen zu geben, welche sich verpflichten, nicht nur gegen alle neuen Ausnahme-gesetze zu stimmen, sondern auch für Aufhebung der bereits bestehenden wirken zu wollen.“

In Dresden möchten die Antifemiten gleichfalls gern im Trüben fischen, die dortigen Arbeiter sehen den Herren aber scharf auf die Finger, so daß sie sich nur hinter verschlossenen Thüren zu zeigen wagen.

Die Volksparteiler hielten jüngst in Stuttgart eine Versammlung ab, in der sehr viel von Freiheit und Volkrechten gesprochen wurde. Als aber ein anwesender Sozialdemokrat es wagte, das Verhalten der volksparteilichen Abgeordneten mit ihren Versprechungen zu vergleichen, vollführten die biederen „Demokraten“ einen derartigen Skandal, daß der Redner seine Ausführungen unterbrechen mußte.

Mehr wie ganze Bände sagt folgende Notiz des „Stuttg. Tagebl.“ vom 23. Januar: Heute (Samstag) Morgen betrug der Gefangenensstand bei dem Stadtpolizeiamt 92, die höchste Zahl in diesem Jahr. Seither bewegte sich die Zahl der Arrestanten zwischen 40 und 70. Die Steigerung ist eine Folge der eingetretenen kälteren Witterung.

Ersterbede? Das Wort, das paßt nicht recht zu solchem Speichelladen, Ich weiß ein anderes, das klingt nicht schlecht, Es heißt: Gehorsamst verraten!

Dieser Vers aus dem neuen Wintermärchen kommt uns unwillkürlich in den Sinn, wenn wir die Berichte über das Hochzeitsgeschehen lesen, welches die preussischen Städte von über 25,000 Einwohnern dem Prinzen Wilhelm alleruntertänigst zu Füßen legen wollen. Von allen Seiten sammelt man über den großen Nothstand und ankraft sich wenigstens die Linderung des Elends, das man nicht beseitigen kann, angelegen sein zu lassen, bewilligen gerade die Städte, wo die Noth am größten, namhafte Summen, um einem halbverhungerten, der bisher nur das zweifelhafteste Verdienst aufzuweisen hat, der Hohenzollernfamilie anzugehören, ein Service zu schenken, „wie es auf der Welt kein zweites gibt“. Bisher hatte nur eine Stadtvertretung, und zwar die der westphälischen Stadt Hagen, den Muth, die Theilnahme abzulehnen und es ihren loyalen Seelen zu überlassen, aus eigenem Säckel zu dem „Ehrengeschehen“ beizusteuern. Die „radikale“ Berliner Stadtverordnetenversammlung aber, die von der Regierung fortwährend Hufstöße erhält, hat es für nöthig gehalten, das bescheidene Säumchen von 380,000 Mk. beizusteuern. Pfui!

Die Hundebemuth der preussischen Abgeordneten kennt nicht ihresgleichen. In jedem andern Parlament wundert man sich, wenn der Premierminister einmal in einer Sitzung fehlt; im preussischen Abgeordnetenhause geräth man in begeisterte Verzückung, wenn der Herr Premierminister einmal seiner Pflicht nachzukommen geruht. Als seine Genialität kürzlich seit Jahren zum ersten Male wieder im Hause erschien, erhoben sich zwei Drittel der biedern Volkvertreter schleunigst zur alleruntertänigsten Begrüßung. Und diese Gesellschaft wundert sich noch, wenn sie Fußstapfen von ihm erhält!

Noch unverkämmerter als die preussische Regierung zu sein, dieses Kunststück hat der berühmte Stumm in Neunkirchen fertig gebracht. Der übermüthige Schlotjunker hatte „seinen“ Arbeiter nicht nur das Abonnement auf das „Neunkirchner Tageblatt“, sondern auch das Verkehren in Lokalen, wo dieses nationalliberale Blatt ausliegt, bei Strafe der Entlassung verboten und es durchgesetzt, daß die übrigen größeren Unternehmer des Saargebietes, unter ihnen die königl. Bergwerksdirektion, sich diesem Verbot angeschlossen. Jetzt hat die letztere Behörde aus „höheren“ Befehl das Verbot zurückgenommen, weshalb Herr Stumm ganz außer sich gerathen ist und einen ebenso albern wie frechen Ufas an „seiner“ Arbeiter losgelassen hat. Unsere Leser werden das saubere Machwerk bereits in den Tage-

blättern gelesen haben, wir verzichten daher auf den Abdruck und bemerken nur, daß der Tag hoffentlich nicht mehr fern ist, wo die Arbeiter auf derartige Frechheiten die entsprechende Antwort geben werden.

— Triumph des Staatssozialismus nennt der „Staats-Sozialist“ den Bismarck'schen Entwurf des Arbeiter-Unfallversicherungsgesetzes. Bescheidener kann man wohl nicht gut sein.

— Aus Sudenburg-Magdeburg wird berichtet, daß die vereinigten Fabrikanten beschlossen haben, keine alten Arbeiter mehr anzunehmen. So soll in Folge dessen jüngst in der Fabrik von Burchardt ein Arbeiter nicht angenommen worden sein, weil er graue Haare hatte. „Der Arbeiter zählte aber erst 32 Jahre“, schreibt der „Abgr.“

Will die Bestie denn ewig leben? 32 Jahre ist für so ein Arbeitervieh ja übergenug!

— War wohl je ein Mensch so frech, als der Bürgermeister — Stomer. Hat sich dieser Kerl unterfangen, jedem Polizeisoldaten das Recht zuzusprechen, einen Sozialdemokraten auf offener Straße anzuhalten und zu visitiren, so oft es ihnen beliebt. Die Sozialisten sind also in Nürnberg auch ohne „kleinen“ Belagerungszustand vollkommen vogelfrei. Derselbe Stomer hat es auch für nöthig gehalten, ein allgemeines Verbot aller von Sozialisten ausgehenden Sammlungen zu erlassen. Das war der bayerischen Regierung dann doch zu — preussisch, und sie hat dieses Verbot vom 29. November durch Entschliebung vom 25. Dezember wieder aufgehoben.

Mit dieser Nase mag sich der Pascha von Nürnberg vorläufig begnügen. Eine schlagendere Anerkennung seiner Thätigkeit wird dem Nürnberger Stadtbullenmeister trotzdem nicht ausbleiben.

— Vom Schlachtfelde der Arbeit. In entsetzlicher Weise kam am 19. Januar in der Muldenhal-Papierfabrik in Freiberg in Sachsen die 38 Jahre alte Arbeiterin Bellmann um ihr Leben. Dieselbe wurde durch Aufrollen der Kleider auf eine im Gang befindliche Transmissionswelle erfaßt, zu vielen Malen herumgeschleudert und durch das Aufschlagen des Kopfes an die Wand und den Fußboden geädelt.

— Freiheit, die ich meine. In Mainz wurde bei den Parteigenossen Leydencker und Stodt gehausucht — vergebens. — In Gera haben zahlreiche Hausdurchsuchungen stattgefunden.

— In Balfendorff bei Pillnitz haben die Sozialdemokraten bei der Gemeinderathswahl gesiegt und sogar für die Anklagen ihre Vertreter durchgebracht. Bravo!

— Erfreulich. In Chemnitz mehren sich seit einiger Zeit die Polizeischikanen. Ein Zeichen, daß sich unter den dortigen Arbeitern wieder der alte Geist zu regen beginnt.

— Mit Entsetzen vermelden ordnungsliebende schwäbische Zeitungen, daß in Pflanzingen, Bernhausen, in der Umgegend von Ehlingen, Leinselden, Gmünd, Besigheim u. s. w. sozialdemokratische Aufrufe an das Landvolk massenhaft verbreitet worden seien. Wartet nur, ihr guten Leute, es kommt noch besser!

— Aus Erfeld meldet ein Wachzettel, daß die dortige Polizei eine in der Charlottenburg abgehaltene geheime sozialdemokratische Versammlung aufgehoben und die Anwesenden verhaftet habe. Wichtig ist daran nur die Verhaftung einiger nicht in Erfeld wohnhafter Sozialisten, im Uebrigen kam, wie uns von gut unterrichteter Seite gemeldet wird, die Hochwohlblühliche, wie gewöhnlich, einen Posttag zu spät. Unsere Genossen hatten bereits besprochen, was zu besprechen war.

— Unseres untergeordneten Wilhelm Bracke's „Nieder mit den Sozialdemokraten“ ist nun auch ins Rumänische überetzt worden.

— Das Dampfschiff Gellert, auf welchem ein Theil der von dem letzten Ausweichungsulass Vertriebenen Europa verlassen hat, ist am 18. ds. wohlbehalten in New-York eingetroffen.

— Zur Frauenfrage. Im Mormonenstaat Utah hat man, wie die „Revue du nouv. soc.“ meldet, das Frauenstimmrecht eingeführt.

Altona, im Januar. Die Gewalt zieht ihren Mißbrauch nach sich, das ist eine alte Erfahrung. Je größer die Gewalt, desto größer ihr Mißbrauch. Das sehen wir jetzt auch bei uns. Je größere Macht unsere Polizeibehörden durch das Sozialistengesetz erhalten, desto ungeschicklicher gehen sie vor.

Sie haben schon genugsam Beispiele von der Hamburger Willkürherrschaft gegeben, ich will denselben nur noch den Fall J e n e n s beifügen, dessen Verbrechen darin bestand, daß er als Agent der Hamburg-Amerikanischen Aktien-Gesellschaft den Ausgewiesenen möglichst billige Ueberfahrtsverschäfte und ihnen die ihm dafür gebührende Provision entziehe. Das war natürlich Grund genug, den „gemeingefährlichen“ Menschen auszuweisen. Der Polizeikommissar Engel ist es, der diese Niederträchtigkeiten leitet. Dieses Reptil, das sich trotz seiner gödlichen Unkenntniß einzig und allein durch seine Kriecherei vom Räuber zum Polizeikommissar „emporgeschwungen“ hat, der von Jurisprudenz soviel versteht wie die Kuh vom Zeilantzen, der in Folge seines fiederlichen Lebenswandels so tief in Schulden gerathen, daß er zu den unlauberlichsten Mitteln greift, um sich Geld zu verschaffen und Beförderungen zu erringen, dieser gewissenlose Streber, diese nach unten brutale, nach oben kriechende Polizeifecle: das ist das Ideal des „Ordnungsmannes“ im neuen heiligen deutschen Reich der Gottesfurcht und frommen Sitze. Schon manchen Schurken haben wir in den Reihen der Ordnungshanditen getroffen, aber Engel ist ihnen allen über! Unübertrieben ist seine raffinierte Grausamkeit. In Berlin und Hamburg wird den Ausgewiesenen die Anweisungsbefehle in's Haus zugestellt. Der Altonaer Engel aber läßt die zur Anweisung bestimmten zu sich auf's Bureau beschicken und überreicht ihnen dort persönlich den Befehl, um sich mit teuflischer Egotheit an den herzerregenden Szenen zu weiden, wenn der Vater von Weib und Kind gerissen wird, und um den Schmerz desselben durch häßliche und freche Redensarten noch zu erhöhen. Solche Bestie in Menschengefalt, das ist der richtige Mann für unsere Nachhaber, der kann's noch weit bringen, und er wird's noch weit bringen — zum Galgen, wenn nicht schon früher einer der von ihm zur Verzweiflung Gebrachten ein Exempel statirt.

Hans Großhuch.

— Stade, 18. Januar. Die hiesigen Parteiverhältnisse lassen noch sehr viel zu wünschen übrig. Der Same, den unser unvergeßlicher Theodor Dörflinger ausgestreut, hat wohl nirgends kümmerlicher gedieh. So lange die hiesigen Kapitalisten noch im Stande sind, ihren Hunger mit Kartoffeln und Schwarzbrot zu stillen, sind sie nicht zum Denken zu

bringen. Bandfriererei und das elendeste Demagogenthum gegen Andersdenkende steht in vollster Blüthe.

Schon bemerkt, ihrer Ueberzeugung kaum gegenüber ihren eigenen Arbeitskollegen Ausbruch geben, wollen sie sich nicht der Gefahr aussetzen, demunziert zu werden. Und wehe dem Verwegenen, der sich erheben wollte, sich öffentlich als Sozialist zu bekennen! Er kann sicher sein, erlösungslos den Ort verlassen zu müssen. Nun, es wird hoffentlich auch hier einmal Licht werden, wir Wenigen wollen den Muth nicht sinken lassen, sondern was in unsern Kräften steht, aufbieten, die hiesigen Arbeiter zum Bewußtsein ihrer Klasseninteressen zu bringen. Steht fest, Ihr Freunde, und wanket nicht!

Enso.

Oesterreich-Ungarn.

— Die Regierung macht in letzter Zeit stark in Gimpelfang; der neue — nebenbei gesagt, sehr klägliche — Entwurf einer neuen Gewerbeordnung ist darauf berechnet, noch mehr aber die von regierungsfreundlicher Seite in letzter Zeit ausgeprägten Gerüchte über die beabsichtigte Einführung von Arbeiterkammern. Wohl ist auch hier ein Häuflein Treugesinnter, aber sie dürfen, wie und die Erweiterung des Wahlrechtes. Obwohl der gesunde Menschenverstand und die Erfahrung lehren, daß vom Ministerium Laasse nicht im Geringsten mehr zu erwarten ist als von den deutschliberalen Ministerien, gibt es doch noch Vögel, die auf den Leim gehen, darunter der famose Dr. Kronawetter, der anlässlich der Schwender-Versammlung den Vermittler zwischen der Regierung und den zwei sich als Vertreter der Arbeiterpartei gerierenden Privatpersonen abgab, und der jetzt für die ministerielle „Erweiterung“ des Wahlrechtes Propaganda macht. Die oesterreichischen Arbeiter sind aber zum Glück nicht auf den Schwindel herein gefallen.

In letzter Zeit sind wieder viele Flugchriften verbreitet worden, namentlich in Siehr und in Wien, wo man dieselben in Rußhaken eingekapselt vertheilte.

Die Bauernbewegung, deren Bedeutung wir an anderem Orte auseinandersetzen, macht erfreuliche Fortschritte. Der Habsburger Franz Josef thut sein Möglichstes, um die Leute auf den ungeschicklichen Weg zu drängen. Unlängst empfing er wieder eine steirische Bauerndeputation, welche das Elend des Volkes in den düstersten Farben schilderte. Der schlaue Landesvater meinte, das sei allerdings sehr traurig — zum Thränenvergießen nach Belieben, wie sein Kollege, der Hohenzoller, hat er's noch nicht gebracht — aber helfen könne er nicht. Das Volk müsse geduldig seine Steuern zahlen. Deutlicher kann man den Leuten wohl nicht sagen, daß ihnen nichts mehr helfen kann als die Selbsthilfe, aber nicht die à la Schulze-Deitsch.

Wien, 12. Januar. Die oesterreichische Bauernbewegung. Am 9. d. M. tagte in Linz der erste oesterreichische von mindestens 3000 Bauern besuchte Bauerntag, ein Ereigniß von nicht zu unterschätzender Bedeutung, da es, wie einer der Bauernredner richtig bemerkte, nichts anderes ist, als die Mündigkeitserklärung der oesterreichischen Bauernschaft. Die oberösterreichischen Bauern — und die übrigen werden ihnen bald folgen — erklärten, sich analog der Arbeiterpartei als selbstständige Bauernpartei zu konstituiren, welche die wirtschaftlichen Interessen der Bauernschaft unabhängig von den Liberalen und Christlichen zu vertreten habe. Advokaten, Großgrundbesitzer und Geistliche dürfen nicht Mitglieder der Partei werden.

Vorläufig bewegt sich dieselbe allerdings noch innerhalb eines sehr beschränkten Kreises und taupft ziemlich unsicher hin und her. Schon lange gährte es in den Köpfen der oesterreichischen Bauern, die Unzuliebeit wuchs von Tag zu Tag, der unermessliche materielle Verfall des Kleinbäuerchens, der durch die Folgen der Ueberproduktion, Mißernten und namentlich durch die Konkurrenz des amerikanischen Getreides beschleunigt wurde, brachte sie zur Verzweiflung, aber erst die Grundsteuerregulierung war es, welche dieselbe zu Tage treten ließ. Diese „Regulierung“ ist natürlich nichts als eine Steuererhöhung, und zwar in der Weise, daß die Steuerquote, die jedes einzelne Land zu liefern hat, vom Reichsrath bestimmt wird. Den neuen politischen Bundesgenossen zu Liebe hat das Ministerium Laasse die Polen und Böhmen zugegebene Gnade sehr ermäßigt, die der beiden Erzherzogthümer Oesterreich und der Steiermark dagegen erhöht. Dagegen wehren sich nun die deutschen Bauern, weshalb es für den Fernerstehenden den Anschein hat, als ob die Bewegung im Fährwasser der Deutschliberalen segelte. Nichts weniger als das. Die deutschliberalen Abgeordneten aus Böhmen werden ihre Partei in dieser Sache im Stiche lassen und für das Ministerium Laasse stimmen; für die Liberalen reicht eben die Nationalität und die Parteidisziplin nur bis zum Selbstzweifel. Wenn daher auch einige liberale Schwärmer die Bewegung für sich ausnützen, die liberale Partei an und für sich wird die Bauern nie gewinnen. Dazu sind diese auch zu misstrauisch. Vorläufig erwarten sie gleich den russischen Bauern Alles vom Kaiser, der über den Parteien steht. Von dieser Illusion dürften sie aber bald befreit sein. In ihrer sprichwörtlichen Borntheit verflammen die Habsburger auch diese Gelegenheit, sich populär zu machen und thun nichts, um auch nur den Schein einer Rücksichtnahme für die Bauern zu erwecken. Aber selbst wenn sie wollten, sie könnten den Bauer nicht retten, ebensowenig als sonst Jemand in der Welt. Der wirtschaftliche Ruin des Bauernstandes ist unvermeidlich, er ist in den Verhältnissen der modernen Gesellschaft begründet, und darum werden die Bauern durch die unerbittliche Logik der Thatfachen gezwungen, gegen die moderne Gesellschaft anzutreten. Sobald sie angefangen haben, sich der Bevormundung zu entwinden, werden sie aus einem konservativen ein zerschendes, aus einem führenden ein erschütterndes Element. Unsere Gesellschaft ist aber so morisch, daß sie ein vermehrtes Mitleiden an ihren Peinern, einem weiteren Verlust an ihren Stützen nicht mehr ertragen kann, und darum wird die Erhebung der verzweifelnden Bauern zum Sturz der bestehenden Gesellschaft beitragen ob sie wollen oder nicht!

Die Bauern werden sich vielleicht erheben, um das Rad der Geschichte rückwärts zu drehen — aber mögen sie nur den Wagen in Bewegung bringen, dann wird er thalob rollen und die zerstückeltern, die ihn anhalten oder gar zurückstieben wollen.

Aber die Bauern werden nicht nur die gegenwärtige Gesellschaft untergraben und ihre Widerstandskraft schwächen, sie werden für die Revolution eintreten, wenn dieselbe ihren eigenthümlichen Götterkulten beachtet. Die Expropriation der Großindustrie und des großen Grundbesitzes, die Vernichtung sämtlicher Staats- und Hypothekenschulden, die Beseitigung der Militair- und Steuerlasten, das sind Dinge, für welche der Bauer mit Freuden eintritt, solange man seinen Besitz nicht antastet.

Wenn die Revolution den Bauern nicht expropriirt, sondern ihn durch Organisirung der sozialistischen Betriebsweise auf den Öktern des Grundbesitzes von der Borzüglichkeit desselben überzengt, so daß er freiwillig zu ihr übergeht, dann haben wir den Bauer für die Revolution gewonnen, dann ist eine Reaktion, wie sie den bisherigen Revolutionen folgte, gegen dieselbe unmöglich!

Auch der Bauer tritt damit in die Reihe der revolutionären Klassen, und da Bourgeoisie und Großgrundbesitz zu feig und zu schwach sind, sich selbst zu verteidigen, so schließt sie nichts mehr als die Gewalt der Bajonnette. Ihre Macht stürzt zusammen, wenn diese Gewalt gebracht ist oder den Dienst verläßt, und das dürfte früher kommen, als man denkt!

Wahrlich, die herrschenden Klassen sind mit Blindheit geschlagen, sonst müßten sie erleben angeht's des Sturmes, der sich vorbereitet. Näher und immer näher erdröhnt im Westen der dumpfe Rassenritt der Arbeiterbataillone, indeß im Osten, wo diese noch schwach sind, in Rußland, Serbien, Oesterreich, die Bauernbataillone sich scharen. Unvergleichlich wächst die Zahl der Enterteten, die Zahl derjenigen, die nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen haben, die Zahl derjenigen, denen unsere

Gesellschaft den sicheren Hungertod verheißt, denen die Revolution eine Lebensfrage ist:

Anschwillt ihr Zug lawinengleich!
Umflürzt der Thron, die Krone fällt, in seinen Angela
schützt das Reich!
Aus Brand und Blut erhebt das Volk sieghaft sein lang
geretteten Haupt:
Wehen hat jegliche Geburt! — So wird es kommen, eh'
ihr glaubt!

Niederlande.

— In Verdiers (Belgien) fand am 25. Dezember ein Kongress der belgischen anarchistischen Revolutionäre statt. Nach dem Bericht in der „Pervérance“ hat man dort etwas weniger geschimpft, als es sonst bei den Anarchisten Sitte ist. Mit 24 gegen 3 Stimmen wurde eine Resolution angenommen, laut welcher der Kongress die schleunigste Wiederherstellung der „Internationalen Arbeiter-Affiliation“ für durchaus notwendig erklärt. Die guten Leute scheinen nicht recht zu wissen, was sie eigentlich wollen. Auf der einen Seite den Weltkongress hinterziehen, auf der andern sich für eine Vereinigung aller sozialistischen Gruppen aussprechen — Wer erklärt mir, Derriador, diesen Zwiespalt der Natur?

Erhebend ist nachfolgender Beschluss: „Der Kongress entscheidet dahin, daß jeder von den Agenten der Behörden angegriffene Sozialist das Recht und die Pflicht hat, der Gewalt mit der Gewalt zu antworten.“ Ganz unsere Ansicht. Schade nur, daß man mit dem „Recht“ und der „Pflicht“ allein verflucht wenig ausrichtet. Erst können vor Lachen, sagt der Berliner.

— Genosse F. Domele Rieuwenhuis, Haag, hat einen populären Auszug aus Karl Marx „Kapital“ unter dem Titel „Kapitaal en Arbeit“ in niederdeutscher Sprache veröffentlicht.

— In Scheveningen haben die Fischer ihrer Verzweiflung über die Hungerlöhne, mit denen sie von den Herren Nhedern abgepeißt werden, durch eine Art Revolte Luft gemacht.

Italien.

— Auch Italien hat gegenwärtig seine Königsreise, Humbert I. beglückt die südlichen Provinzen seines Königreiches mit seiner schätzbaren Gegenwart und findet überall begeisterte Aufnahme — seitens seiner Polizeienten, die keine Gewaltmaßregel unterlassen hatten, um jede Regung unabhängiger Gesinnung im Voraus zu unterdrücken. In Neapel allein verhaftete man gegen achtzig Sozialisten.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich die italienische Bourgeoisie in ihrer ganzen Erbarmlichkeit. In denselben Provinzen, wo schon seit undenklichen Zeiten das größte Elend zu Hause ist, hat man Unsummen aufgewendet, um die Königspphigkeit „würdig“ zu empfangen. In dem kleinen Acreale allein hat man 8000 Ffr. verpulvert, um einen Pavillon herzustellen, in welchem die allergnädigsten Herrschaften zehn Minuten zu verweilen gerufen werden. Die Provinz Calabrien hat eine Anleihe aufnehmen müssen, um das nötige Geld herzuschaffen. Dieser Servilismus ist wirklich ekelhaft.

In radikalen Kreisen beschäftigt man sich lebhaft mit der Wahlreformfrage. Vom 26.—28. ds. wird in Rom eine große nationale Versammlung zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts tagen. Man hatte als Vorsitzenden Garibaldi in Aussicht genommen, allein der alte Hahn, der übrigens jüngst wieder einmal Gelegenheit nahm, seine sozialistische Gesinnung zu betonen, dürfte infolge seines leidenden Zustandes kaum in der Lage sein, dieses Ehrenamt anzunehmen. Bis jetzt haben gegen 700 politische Vereine ihre Teilnahme zugesagt, unter ihnen auch viele sozialistische. Der Arbeiterverein von Bologna hat unsern Freund Andrea Costa zum Delegierten ernannt, um gegen dessen infame Verhaftung zu protestieren. Ueberhaupt fassen die italienischen Sozialisten, wie die „Riebe“ hervorhebt, die Beteiligung nicht als eine Anerkennung des Parlamentarismus auf, sondern lediglich als Mittel der Propaganda und des Protestes.

Die „Riebe“ hat sich eine Referente über eine am 3. Febr. in Zürich tagende Generalversammlung zur Wiederherstellung der „Internationalen Arbeiter-Affiliation“ ausfinden lassen. So weit sind wir noch nicht.

Großbritannien und Irland.

— Das Mutterland der kapitalistischen Produktionsweise befindet sich in einem desolaten Zustande, der von dem völligen Ausfalle sich nicht sehr unterscheidet. Wie jeder Staat, der nicht durch die Interessengemeinschaft seiner Bewohner, sondern durch Blut und Eisen zusammengehalten ist, muß auch das britische Kolonialreich an der Empörung der Ausgebeuteten früher oder später zu Grunde gehen. Daß dieser Augenblick nicht mehr fern ist, dafür sprechen die verschiedensten Thatsachen. Die von England in Schamloferier — ganz hochsolennischer — Manier annektierte Bauernrepublik des Transvaalandes hat das Joch der englischen Krämmer abgeschüttelt und droht ganz Südafrika mit sich zu reißen. In Ostindien hat man eine Verschwörung, welche bereits 5,000 Miwisser umfaßt, entdeckt, welche die Verjagung der Engländer zum Zwecke hatte. Zum ersten Male in der Geschichte haben sich Hindus und Moslims in diesem Bunde die Hände gereicht, die sich sonst erbittert bekämpften; eine Allianz, die auf hochgradigen Fanatismus gegen die „Barbaren des Nordens“ schließen läßt. Ostindien ist Englands wundesteter Punkt. Der Verlust dieses Riesereichs bedeutet die Vernichtung der englischen Bourgeoisie, die an dessen Reichthümern sich großgezogen hat, die dort den Abflussskanal für die Erzeugnisse der industriellen Ueberproduktion fand. Aber näher noch als die englische Bourgeoisie ist das englische Grundherrentum seinem Ende, in seinen innersten Lebensadern durch die irische Empörung bedroht.

Ja, Empörung! Die vereinzelt Verschwörungen der „Whiteboys“, der „vereinigten Irländer“, der „Fenier“, sie reichen an Großartigkeit nicht an die Landliga, welche nicht bloß die Rache am Grundbesitzer und Middlemann, nicht bloß die Autonomie Irlands, sondern die Umwälzung von dessen bisherigen Eigentumsverhältnissen, allerdings im privat-kapitalistischen Sinne, verlangt. Die englische Regierung ist dieser Verschwörung eines ganzen verzweifelnden und kühnen Volkes gegenüber machtlos. Die „Milde“, die sie bisher über, hat nicht die Ausbreitung der Empörung zur Folge, sondern bloß deren bisher verhältnismäßig ruhigen Verlauf. Sobald die Regierung den wiggittischen Land-

lords und deren Kreaturen im Versteck zu Liebe mit den versprochenen Zwangsmaßnahmen vorgeht, schwillt die Empörung zum blutigen Bürgerkriege an. Weniger sind die vereinzelt verzweifelten Experimente zu fürchten, als das in der Landliga organisierte irische Volk. Diefelbe hält Meetings ab, denen 30,000 und noch mehr Bächter, darunter viele berittene, beiwohnen. Schon ist es zu offenen Kämpfen mit der Polizei gekommen, ja die Admiralität hat es für notwendig erachtet, ein Kriegsschiff, das Thurmsschiff Belleisle, nach der Nordwestküste von Irland zu senden, um ein von Amerika signalisiertes Schiff mit Waffen und Munition abzufangen.

Die freche Landlordliche scheint also entschlossen, jede wirkliche Konzeffion zu verweigern und ihre Ausbeuterstellung mit Blut und Eisen verteidigen zu wollen. Sie wollen den Krieg, sie sollen ihn haben und nach dem Kriegesrechte wird man sie behandeln!

Also auch in England, diesem angeblich freiesten Lande, zwingt der Uebermuth der herrschenden Klassen das Proletariat zur gewaltsamen Erhebung. Das Parasitengewächs der englischen Aristokratie kann nur mit Gewalt vom Volkskörper, den es erdrückt, losgerissen werden. Daß auch der englische Staat bisher nichts war als eine Domäne einiger Besthenden, erzieht man u. a. aus zwei neuerlich hervorgehobenen Thatsachen. Die eine ist die, daß die größere Hälfte sämmtlicher jetzigen Kabinetsmitglieder von dem Großvater des ebenfalls im Ministerium befindlichen Lord Granville abstammt! Das gegenwärtige Ministerium ist also das Ministerium einer Familie und weiß den Vortheil derselben bei der Regierung auf das Vortrefflichste zu wahren. Die andere Thatsache ist die der „ewigen Pensionen“, gegen welche der „Freidenker“ Bradlaugh eine Vorlage im Parlamente eingebracht hat. England zahlt als Staat nämlich seit vielen Generationen sehr starke Pensionen an Personen aus der hohen Aristokratie, deren Vorfahren durch irgend welchen Vorzug Lieblinge der Könige wurden. Bradlaugh führt in seinem Antrag die Pensionen der Herzöge von Grafton, von Richmond und St. Albans namentlich an. Diese Herren stammen von den Maitressen Karls II. ab. Die Herzöge von Richmond allein bezogen bis auf den heutigen Tag 19,000 Pf., also 380,000 Mark jährlich. Diese „ewigen Pensionen“, zu denen die der Abkömmlinge des berühmten Waldborough u. a. m. kommen, sollen gestrichen werden. Ganz schön. Aber wenn man einmal alles unverdient Einkommen streicht, dann gibt es noch manches zu streichen, auch auf Seiten der Anhänger des Herrn Bradlaugh. Nun — das werden die englischen Proletarier besorgen!

— Newcastle on Tyne. Draußen Frost und tiefer Schnee, hier innen dagegen ein prasselndes Kaminfeuer, eine behaglich durchwärmete Stube. Aber das kann sich sehr bald ändern. Meine Hausfrau meldete mir heute, ihr Kohlenvorrath sei bald zu Ende und es sei sehr schwer, neue Kohlen zu bekommen, vielleicht gebe es bald gar keine mehr, denn die Kohlenverarbeiter hätten die Arbeiter eingesperrt. Die gute Frau glaubte wahrscheinlich, mich mit dieser Nachricht sehr zu betrüben.

Ja, die feigen Hände, welche die lothbaren schwarzen Gesteine zu Tage fördern, sie feiern, sie wollen lieber feiern und hungern, als sie ihr gutes, schwer erzwungenes Recht aufgeben. Nach langem Kampfe war es endlich gelungen, ein Haftpflichtgesetz durchzubringen. Für die Eisenbahnen, wo die Herren Besessenen selbst hin und wieder ihr Leben riskieren müssen, bestand so etwas natürlich schon längst, d. h. nur für die Passagiere. Bei dem neuen Gesetz nun, welches auch den Arbeitern einigermassen Schutz gewähren soll, hat man unter dem Vorwand, die persönliche Freiheit beeinträchtigen zu wollen, die Bestimmung getroffen, daß Arbeitgeber und -Nehmer sich durch Separatvertrag demselben entziehen können. Dieser föhlichen Bestimmung haben sich natürlich die Herren Ausbeuter mit beiden Händen bemächtigt. Bei den Eisenbahnen ist es leider beinahe überall gelungen, die Angestellten zu überreden. Allein die Kohlenbergverarbeiter wollen davon nichts wissen. Sie sagen ganz einfach: Wenn das Gesetz für uns nicht vortheilhafter wäre, würden die Herren uns keine Separatverträge vorschlagen. Wir lehnen also alle Bildung von Entschädigungsfonds und wie die schönen Dinge alle beizugehen, ab. Die „Herren“ bestehen aber darauf; und somit ist denn in Lancashire ein Strike ausgebrochen. 60,000 Arbeiter feiern bereits und vermuthlich wird der Strike sich von hier nach Durham hin ausdehnen, da auf der Konferenz der Kohlenarbeiter in Manchester, wo 300,000 Mann vertreten waren, beschlossen wurde, am Haftpflichtgesetz festzuhalten.

Bereits ist es zu Unruhen gekommen, bei welchen die Polizisten den Rützern zogen, die Aufregung ist im Wachsen und die Regierung hat sich bereits „bemüht“ gesehen, Militäre zur Aufrechterhaltung der Ordnung“ in die „bedrohten“ Distrikte zu senden, d. h. die „freigeitliche“ englische Regierung schlägt die beabsichtigte Gesetzesveränderung der kapitalistischen und schont zu diesem Zwecke selbst vor Blutergüssen nicht zurück. Vielleicht dürften die englischen Arbeiter jetzt doch endlich zur Einsicht kommen, daß die soziale Freiheit nur zugleich mit der politischen Macht erkämpft werden kann, daß der Bourgeoisstaat vernichtet sein muß, wenn man sich der Tyrannei des Kapitals entziehen will. Wahrscheinlich, niemals bot sich den englischen Arbeitern eine bessere Gelegenheit als jetzt, die politische Macht an sich zu reißen, wo die Regierung gespalten und machtlos ist, die Arme in Afghanistan, in Indien, in Südafrika, in Irland mit der Empörung, der naturnothwendigen Folge der Ausbeutung, zu kämpfen hat, die englische Landwirtschaft in den letzten Jagen liegt und die britische Industrie an den Folgen der Ueberproduktion dahinsiecht. Jetzt wäre der Zeitpunkt, an die Traditionen der Chartisten-Bewegung anknüpfend, zu wahrhaft revolutionärem Vorgehen sich aufzuraffen. Vielleicht zwingt das Bourgeoisregiment die Arbeiter dazu.

Rußland.

— Seit einigen Wochen erfreut das milde Väterchen an der Rewa ungestört „seine Völker“ mit den Wohlthaten, welche es ihm durch den „Freiheitsmann“ Loris Melikow zukommen läßt. Diese Ruhe ist indes eine trügerische. Da die alten schweblichen Verhältnisse im Wesentlichen fortbestehen, müssen auch die Rückwirkungen gegen dieselben ebenso naturnothwendig eintreten. Eine freie Presse ist unmöglich: erst kürzlich beantwortete der „Regenerator“ Rußlands zehn Gesuche wegen beabsichtigten Zeitungsgründungen ablehnend mit der naiv-dreisten Motivierung, es sei kein Bedürfnis nach neuen Zeitungen vorhanden! Das Fortbestehen der geheimen Zeitschriften — erst kürzlich erhielten wir eine neue Nummer der „Narodnaja Wolja“ — ist die beste Antwort darauf. Ebenso ist es eine natürliche Rückwirkung gegen jede Unterdrückung einer legalen Opposition, daß die geheimen Verbindungen und die terroristischen Tendenzen fortbestehen. Ein bedeutungsvolles Symptom hievon ist — abgesehen von den märchenhaften Erzählungen des englischen Uhrenmachers Hutchinson über bei ihm bestellten „Höllenschiffen“ — die aus Kiew gemeldete Verhaftung zweier Männer und zweier Frauen, welche einer geheimen terroristischen Gesellschaft angehört haben sollen. Wie die wohl etwas phantastischen sensationsfähigen liberalen Journale meiden, wurden bei der Hausdurchsuchung Programme der äußersten terroristischen Fraktion, in welchen Brandstiftung (?) und politische Morde empfohlen werden, sowie Revolver, Dolche, Pistole, Vorrichtung zur Pflasterfälschung, ein Theil einer geheimen Typographie, eine bedeutende

Anzahl Proklamationen und revolutionäre Broschüren aufgefunden, unter Anderem 122 Exemplare einer im Namen des „südblichen Arbeitervereines“ abgefaßten Proklamation über die Ermordung eines Beamten des Militärbezirkes Kiew. Die Proklamation ist in Form eines Urtheiles abgefaßt und spricht von der bereits vollzogenen Ermordung; dieselbe war aufbewahrt, um nach geschehener That verbreitet zu werden.

Die reaktionäre Meute erhebt ein Freudengegeier, so oft ein derartiger Fang gemacht wird, und doch sollten gerade solche „Entdeckungen“ sie zu ernstem Nachdenken auffordern. Sie sind ja der beste Beweis dafür, daß die revolutionäre Partei Rußlands noch ungebrochen besteht und in ihrem bewunderungswürdigen Kampfe gegen die blutige Tyrannei fortfährt. Das Resultat des Kampfes ist vorauszu sehen: Die Tyrannen sind sterblich, die Völker aber nicht.

Sprechsaal.

London, 16. Januar. Auf den Bericht in Nr. 2 der „Freiheit“ erwidere ich, daß ich zwar Kolporteur des „Sozialdemokrat“ bin, daß aber in keiner der drei stattgehabten deutschen Tischler-Versammlungen davon die Rede war, daß ich auch durch jenen Bericht mich nicht einschüchtern lassen, sondern unbestimmt um die deutsche Polizei mich bemühen werde, die Verbreitung des Zentralorgans der deutschen Sozialdemokratie um so eifriger zu betreiben.

Wer vielmehr in jenen Versammlungen den Vauernfang betrieb, ist daraus ersichtlich, daß gerade von Seiten des Resolutionsstellers mit faulen Akten gehandelt wurde, und daß man sich sogar erdreistete, mit diesen Akten die Beiträge resp. Schulden an die Gewerkschaft zahlen zu wollen, was selbstredend nicht akzeptiert werden konnte.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß die große Majorität aus neun Personen bestand.

B. Brul.

Bernhard Grün, Geschäftsführender, ist freundlichst ersucht, sich mit Unterzeichnetem in Korrespondenz zu setzen.

W. H. Hengst,
Deutscher Arbeiter-Verein Zürich.

Berichtigung. In dem Berichte aus Karlsruhe in Nr. 3 unseres Blattes war gefügt worden, daß Genosse Kalmbach geschlossen zur Bahn transportirt und in brutaler Manier behandelt worden sei. Unser Korrespondent schreibt uns, daß dies indess nicht der Fall gewesen was wir hiermit berichtigen.

Wir bemerken, daß uns diese Mittheilung von einem aus Karlsruhe zugereisten Arbeiter gemacht worden war, wir daher glaubten, die Korrespondenz dahin ergänzen zu sollen. Aus eigener Initiative zu über-treiben, liegt uns fern, wir haben das in Deutschland wirklich nicht nötig.

Briefkasten.

Der Expedition. H. Br.—y: Nr. 3.—Ab. 1. Du. erh. 47 nachgel. Das Andere muß eingetr. sein. Liegt durchaus nicht an uns. — Louise: P. R. u. Bf. v. 19. ds. eingetr. Alles beachtet. Brief. mehr. Die kleinen Mittheilungen aus — le sind doch fort? — Felix: Abrechnung erbeten! — se Paris: Fr. 5,80 durch D. erh. für U. u. F. ds. — E. M. St. Gall.: Fr. 6,30 v. d. Glasern, siehe später im U.-Fds. Dank! — E. B. — set: Nr. 3,50 Ab. 1. Du. u. Schft. erh. Edg. mit 4 fort. Die Akten aufgerichtet, dann 20 Mal mehr! — Peter: Nr. 5.— g. u. g. geht klar, da auch der Fehlpogel eingeschlagen sein wird? E. B. freilich eine wunderbare Samariterfeier. Ewa. „Kelle und Richtiger“ im Spiel? — Sommerzwölfe: Könnte erst ab 4 verüßlichtigt werden. — Liebzig: Alle X. bbr. sind am 16. Mittags fort von hier. Erfay an 5 am 23. Im Andern drückt uns Abirgens der Schab auch, l. F. d. — Ag. d. P. J. in Witten: Gut. Wir haben also 6 Pat. mit der. Dosis zu behandeln. — A. A.: Bf. v. 21. am 25. beantw. Alles vorgeh. — Jaffy: Fr. 2,50 Ab. 1. Du. erh. Edg. ab 1 fort. — G.—ka Wien: d. h. 1,70 Ab. 1. Du. erh. — J. J.: Nachsendg. bewirkt, da Jheb. noch unbestimmt ausstehend. Korresp. besorgt. — W. L. Bm.: Nr. 6.— Ab. 1. Du. u. Nr. 4,50 P. F. erh. — J. P. Chur: Fr. 16,60 für U.-Fds., Fr. 4.— für 2 Ab. 1. Du., Fr. —,65 f. Schft. erh. — Streh. R. J.: Fr. 20,70 à Cro. feuchte mit gesandtem Auszug. — Rothfragen an der Post: Nr. 3.— Ab. 1. Du. hier. Nachzügler muß jetzt dort sein. — Alm: Nr. 15.— Ab. 1. Du. erh. Ad. besorgt. — Rothbahn: Nr. 3.— für Sed v. 1. Du. eingetr. u. Edg. bewirkt. — Nr. 512: d. h. 1.— erh. Bf. am 25. geantw. — J. M. Chicago: Doll. 3.— dankend nach Vorschr. vermerkt. Schriftverzeichn. abgel. — B. R. Salzstadt: Nr. 3.— Ab. 1. Du. erh. — R. J. Renchatel: Fr. 2.— Ab. 1. Du. erh. — J. G. H. B.: Fr. 10,40 für Nr. 8,50 erh. Alles mit 4 in die Welt! — J. Ste.: Nr. 3,60 Ab. v. Dez. 80 durch Fds. Bd. erh. und „wo die Feten heruntergehen, da sind die Ängeln hindurchgegangen“, — es geht eben unterwegs oft heiß her und da hilft der beste Mantel nichts! — W. W. A.: Nr. 3.— Ab. 1. Du. erh. Da haben sich ja ihre P.-A. sehr gebessert oder waren Ihre sonstigen Schmerzen zu tief empfunden? Sonderbar! — E. J. Beauvais: Fr. 10.— Ab. 1. Sem. 81 u. Schft. erh. Edg. besorgt. — J. R. R.: Fr. 3,75 durch E. L. für 1. Du. erh. Der Ward er kennt Ihre Adr. so gut als wir. Wollen Sie noch weiter für ihn abonniren? Gute Erfayadr. unerläßlich, sonst keine Garantie. — W. u. A. R. Renan: Fr. 4.— erh. d. Sifehdg. U.-Fds.-D. u. J. später. — „Fiskus“ von Benedig: Fr. 10.— Bürgschaftsrate für den Kamp Rothe dem U.-Fds. einverleibt. Der Bursche hat neulich Kopenhagen trotz Stadtrief auch abgelammt. Wunderbarer Tarfel! — Hannover: Labelle v. S. verwendbar. Sendg. 1—1/2 monat. ab Reich franko beabsichtigt. Bitten um Namen, dann erst Näheres mögl. — Peter Bly: Freig. Mark statt Franks quittirt. Gesammt. 4. Du. betrug Nr. 45.—, hieran bez. Nr. 40.— (in zwei Posten), demnach Ab. Rest Nr. 5.—; Rest auf Flug. v. 22.5. 80 Nr. 10.— u. Schft. v. 24. 12. Nr. 2,50, inf. Nr. 17,50. Zahlg. v. 30. 11. Nr. 5.— f. Schft. u. Figsds. nach Vorschr. verw. Am 25. 1. erh. Nr. 20.—. Also Jhuen jetzt noch Nr. 2,50 gutkommen. Stimm's? Kam aus Speier. — F. Himmelt.—: Brf. v. 20. am 23. erh. Antw. u. Restan. abgel. — E. t. Sbrg.: d. h. 6,05 f. 3 Ab. 1. Du. u. Schft. erh. Weiteres durch Nr. — L. O.: Nr. 5.— Ab. bis Ende Mai erh. — G.—s. Mailand: Fr. 1.— durch Bhdhlg. erh. Später in Fdsquitt. — Vaster: Nr. 30.— erste Ab.-Rate 1. Du. erh. trotz shtedtem Brieferschluß. Vorsicht!

Durch die Expedition des „Sozialdemokrat“ und die Volksbuchhandlung in Hottingen-Zürich ist zu beziehen:

Die soziale Baukunst

oder
Gründe und Mittel für den Umsturz und Wiederaufbau der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Von
J. Alois Petzler.

Dieses für das Studium und die Lösung der sozialen Frage wichtige Werk wird im Verlage der Volksbuchhandlung zu Hottingen-Zürich, so-wohl in Einzelleistungen als auch gebunden in zwei Bänden erscheinen. Der erste Band ist bereits erschienen.

Preis: 50 Cts. das Heft.

Der Reinertrag ist für die Opfer des Sozialisten-gesetzes bestimmt.